

Hermann Szodl

„Konrad 3“ von Funkstelle ... !

VERLAG
Margarete Tischler

*Dies ist mein erstes Buch und
ich lese es immer wieder gerne.*

Vorwort

Dieses Buch soll anderen, die mit meinem Beruf nicht vertraut sind, einen kleinen Einblick gewähren, mit welcher ergreifenden und grauenhaften Schicksalen wir tagtäglich konfrontiert werden können. Sie sollen dadurch auch die „dunkle Seite“ unseres Berufes kennenlernen. Nicht DERRIK und TATORT und schon gar nicht CSI und KOTTAN sind die Realität. Eine Realität, welche den meisten Menschen zum Glück erspart bleibt. Das Buch soll nicht schockieren. Aber es wird auf jeden Fall ergreifen und die Gefühle jedes einzelnen berühren.

Auch möchte ich meinen Kollegen, die in irgendeiner Form mit ihrem schönen Beruf nicht mehr klarkommen, einen Denkanstoß liefern und einen Weg aufzeigen wie sie mit ihrem Leben wieder ins Reine kommen können. Und solche Kollegen/innen habe ich schon viele kennen gelernt. Gerade in dieser Zeit des Leistungsdruckes und der Schnellebigkeit verlangt es der manchmal geschundenen und angeschlagenen Psyche nach Mitteilung. Nach Kommunikation. Das Gespräch mit Kollegen. Die Zeit und das Artikulieren ersetzen den besten Psychologen.

Ein wenig stolz bin ich schon, wenn ich meine Bibliothek betrachte und ein Buch von mir befindet sich auch darunter. Ein Buch, geschrieben aus der Not heraus. Zu schreiben begann ich, weil ich nicht fähig war, mich mitzuteilen. Mein Leid, meine Krankheit oder mein Trauma konnte ich niemandem anvertrauen. Nicht einmal der Familie. Nur mir selbst. Als ich schließlich unter dem Pseudonym „Nobody“ begann, meinen Leidensweg niederzuschreiben, merkte ich, wie es mich innerlich befreite. Es half mir, mich zu öffnen und gleich einer Zwiebel mit ihren vielen Schalen mich seelisch zu öffnen. Weg mit all den Schichten - Scham, Feigheit, Ehre und

Erziehung. Nur das nackte Leben zählte noch. Nur der nackte Mensch.

In meinem Leben spielte vieles zusammen. Das Elternhaus, die Familie, der Beruf, die Gesundheit und die innere Einstellung zum Leben selbst. All diese Faktoren waren und sind fein untereinander verwoben und beeinflussten mich im Verlaufe der Zeit in unterschiedlichster Art und Weise. Als es in diesem Gespinnst zu einer Störung kam, wirkte sich diese Störung auf mein Wohlbefinden aus. Ich wurde krank.

Das Schreiben bewahrte mich nun davor, arbeitsunfähig zu werden. Ich merkte, dass ich über das, was ich für mich niedergeschrieben hatte, auch reden konnte. Da war keine Hemmung mehr. Nicht die negativen Meinungen anderer sind wichtig, sondern man selbst ist sich wichtig, und sich selbst muss man treu sein. Ich will auf keinen Fall dem Egoismus zusprechen. Nein, sich selbst bewusst der Umwelt zu stellen und mit dieser zu leben. Alles zu hinterfragen und mit allen Sinnen das Leben erleben. Man hat nur dieses eine.

Den letzten Ausschlag darüber, mein Buch zu veröffentlichen, gab folgendes Erlebnis.

Ich war im Jahre 2009 auf einem Kuraufenthalt in Waidhofen an der Ybbs. Dort kam es zu dieser anstoßgebenden Begegnung. Mit meinem Tischkameraden hatte ich mich am Abend zu einem Umtrunk in einem Weinlokal verabredet. Da mir der Weg durch die Ortschaft zu banal erschien, wählte ich den Fußmarsch durch den Wald am Hange des Buchenberges. Auf Grund von Bauarbeiten, im Zuge der Untertunnelung des Berges, waren einige Gehwege unvermittelt durch ein Absperrgitter unpassierbar gemacht worden. Uns, die wir schon zwei Wochen hier waren, war dieser Umstand bereits bekannt. Lediglich die jeden Tag neu eintreffenden Kurgäste kannten diese Wege nicht. An jenem besagten Tag lernte ich einen jungen Mann kennen, welcher prompt einen solchen Weg beschritt. Ich sah ihn vor mir den Weg wählen und dachte bei mir noch, na weit kommst da nicht. Als ich zu der Abzweigung kam blieb ich stehen und wartete kurz. Da kam der junge Mann auch schon daher und machte dabei kein glückliches Gesicht. „Der Weg ist

abgesperrt, wie manche andere auch“, sagte ich und weiter „Servas, du bist neu im Buchenbergheim, das sieht man dir gleich an.“ „Ja heute eingetroffen und schon verlaufen. Das kann auch nur mir passieren.“ Sofort war da eine gewisse Sympathie. Ich lud ihn ein, mich zum Weinlokal zu begleiten. Dort trafen wir uns mit meinen Tischgenossen und einigen Bekannten. In der letzten Woche ging ich in weiterer Folge selten fort. Am vorletzten Tag, vor der Abreise, trafen wir uns dann im selben Lokal wieder. Er setzte sich neben mich und sprach mich auf meine Gedichte und mein Buchprojekt an.

„Ich traute mich nicht so zu reden, weil so viele Personen am Tisch saßen. Aber auch ich schreibe Gedichte und habe so meinen Lebensmut wieder gefunden. Ich stamme aus einer armen Familie und wir zogen vom Land in die Stadt. Dort waren wir in unserer Gasse Außenseiter. Das spürte ich in der Schule und auch später beim Bundesheer. Ich wurde immer wieder angepöbelt und verdroschen. Seelisch ging ich dabei zu Grunde. Ich wurde zum Bettnässer und in weiterer Folge ein verschlossener Einzelgänger. Ich nehme zurzeit starke Tabletten und bin in psychologischer Behandlung. Meine Gedichte helfen mir sehr. Es fällt mir jetzt nicht mehr so schwer, darüber zu sprechen. Ich möchte ein Buch über mein Leben schreiben, um anderen Menschen ein solch ein Schicksal wie das meine zu ersparen.“

Das möchte ich auch.

Gattendorf, 2010

Die Erzählungen beruhen auf wahren Begebenheiten. Die geschilderten Handlungen und Personen sind jedoch frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

IMPRESSUM

1. Auflage, September 2017, © 2010 Hermann Szodl

Titelbild: © 2017 Hermann Szodl

Illustration: © 2017 Bettina Peischl

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:

Verlag Margarete Tischler, 7122 Gols, Österreich

Druck: Prime Rate Kft, 1044 Budapest, Ungarn

Printed in Hungary

Alle Rechte vorbehalten Copyright © 2017 Verlag Margarete Tischler

www.tischler-direktmarketing.at/verlag

ISBN 978-3-9504487-1-9

Danke

Dieses Buch beinhaltet sowohl erlebte Geschichten als auch Gedichte, die meiner Feder entstammen. Die Geschichten sollen die dunkle Seite des Blaulichtes etwas ausleuchten. In meinen fast 30 Dienstjahren habe ich einiges erlebt. Im Scherz sagte ich oft zu meinem Beifahrer „Darüber muss man ja ein Buch schreiben ... aber die Leute würden uns das nie glauben“.

Nun, glaubt mir.

Ich möchte Dank sagen meiner lieben Gattin. Sie hat mich in dem Vorhaben, meine Erlebnisse in schriftlicher Form zu veröffentlichen, ermuntert und bestärkt. Weiterer Dank gebührt meinem Bruder Erich. Er war mir ein strenger Kritiker. Und zu guter Letzt meinem Kollegen Walter S. Im Gespräch mit ihm erwachte in mir meine erlebte Vergangenheit wieder.

Noch ein Wort zu meinen Gedichten. Beim mehrmaligen Lesen meiner Gedichte fiel mir eine Melodie auf, welche diesen inne liegt. Diese Melodie erhält beim Lesen eine Eigendynamik, welche den aufmerksamen Leser durch die Zeilen begleitet und ihn regelrecht an den Inhalt bannt und ihn zwingt, immer weiter zu lesen. Meine Wortwahl habe ich daher in weiterer Folge dieser „Melodie“ anpassen müssen. Wurde die Melodie unterbrochen, musste ein anderes Wort her. So lange, bis sich der Reigen wieder durch das gesamte Werk zog. Nein, das ist keine Einbildung. Diese Empfindung wurde mir von anderen Schreibern, welche ihrerseits dieselbe Erfahrung machten, bestätigt. In meinen Gedichten kann man meine Persönlichkeit erfassen und mich als Mensch kennenlernen.

Nun, lieber Leser, finde deine Melodie!

*So beginnt meine Geschichte.
Die Geschichte eines Polizisten.
Ich habe wie viele meiner Kollegen
viel erlebt und zu erzählen.*

Jänner 1982

Nachdem ich mit der Bahn am Südbahnhof eingetroffen war, begab ich mich mit der Straßenbahn zum Schwarzenbergplatz. Dort stieg ich aus und wandte mich in Richtung Rennweg. Jetzt war es nicht mehr weit in die Marokkanergasse. So wurde es mir gesagt.

Mein Name ist Hermann SZODL. Ich lebte zu dieser Zeit in Neusiedl am See. Mein erlernter Beruf ist Gas-Wasserleitungsinstallateur und Heizungsbauer. Während meines Präsenzdienstes wurde ich zur Wiener Polizei angeheuert. Ein Anwerber hielt im Lehrsaal einen Vortrag. „Komm nach Wien, dort wartet das Abenteuer und eine gute Verdienstmöglichkeit!“ Zum Schluss verteilte er Postkarten, mit welchen man sein Interesse bekunden konnte. Auf Grund dieser Postkarte bekam ich die Anmeldeformulare zugesandt. Na ja, mal schauen ...

Der Tod ist der ständige Begleiter des Lebens oder Wie man seine Nerven verlieren kann

Es war gegen 03:20 Uhr. Der Regen ging allmählich in ein Tröpfeln über. Das Kopfsteinpflaster der Haidestraße glänzte im Licht der Straßenbeleuchtung, welche hier nur spärlich für Helligkeit sorgte. Ein gespenstisches Zwielflicht, nass triefend und über alledem ein leichter Dunst. Ich bin der Lenker des Streifenwagens „Konrad 3“.

Mein Name ist Hermann S. und mein Dienstgrad ist Revierinspektor. Genauso wie mein Partner Johann Z. machte ich Dienst im 11. Wiener Gemeindebezirk. Im 11. Hieb, wie der gelernte Wiener zu sagen pflegt.

Die Haidestraße gehörte nicht zu unserem Überwachungsrayon.

Kurz nach der Ablöse um 03:00 Uhr in Kaiser Ebersdorf verspürte mein Funker ein dringendes Bedürfnis. Das Wachzimmer konnte ich um diese Zeit wegen einer solchen Lappalie nicht mehr anfahren. Daher beschloss ich, die Haidestraße anzusteuern, da diese Gegend hier um diese Zeit menschenleer war. Außerdem gab es genügend Gebüsch, in welches man sich ungestört zurückziehen konnte.

Während ich mit mäßigem Interesse den Funkwagen Richtung 11. Haidequerstraße steuerte und dem dürftigen Funkverkehr nachhing, wurde ich auf Höhe des ehemaligen Beschussamtes gegenüber den STEYR-Werken aus den Gedanken gerissen.

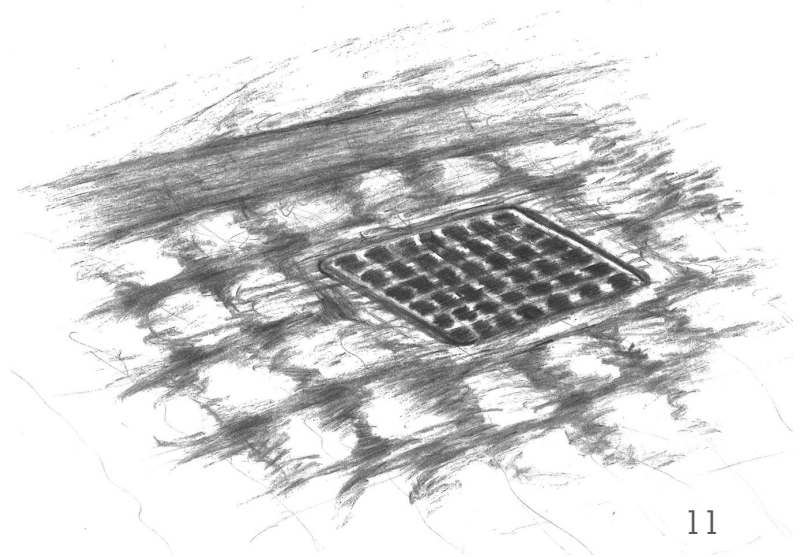
„Bleib steh'n, ich kann nimmer warten. Wenn ich nicht gleich pinkeln kann, steh'n mir im Wasser“.

Sofort hielt ich den Wagen an und Z. sprang aus dem Wagen, um sofort in einem dichten Hollerbusch zu verschwinden. Ja, ja, wenn

er nur immer so schnell wäre. Da kein Verkehr herrschte, konnte ich an Ort und Stelle auf der Fahrbahn verweilen. Ich schloss kurz die Augen, während der Motor im Leerlauf tuckerte...

„CÄSAR 2 von Funkstelle“, plärrt das Funkgerät. Während ich leiser stelle, erfahre ich, dass diese Streife in die Ungargasse wegen eines Familienstreites beordert wird.

Ich wollte gerade wieder kurz wegdösen, als ich die Straße voraus zwei dunkle Schatten bemerkte, welche gerade aus dem Licht einer Laterne in das herrschende Halbdunkel eintauchten. Aufmerksam geworden, konnte ich zwei Fußgänger beobachten, welche auf dem gegenüberliegenden Gehsteig in Richtung Kopalgasse gehend sich dem Funkwagen näherten. Irgendetwas erregte meine Aufmerksamkeit. War es ihr Gehabe? Die Zeit? Die Unwirklichkeit der Situation? Was taten die beiden jungen Männer um diese Zeit hier überhaupt? Es ging weder ein Bus noch fuhr hier eine Straßenbahn. Weit und breit keine Wohnhäuser, nur Industrieanlagen. Auch gab es hier keine Lokale, welche eine Anwesenheit erklären würden.



Wer geht hier um diese Zeit und bei diesem Wetter zu Fuß durch die Gegend?

Zwei Männer, einer in einer schwarzen Lederjacke und Jeanshose, der andere in einem langen Steamer-Mantel. Beide ca. 18 Jahre alt und mit südländischem Aussehen. Als sie fast auf gleicher Höhe des Funkwagens sind, lasse ich langsam die Seitenscheibe bis zum Anschlag herunter. Sofort trifft mich die Kühle und die Feuchtigkeit der Nacht. Vergessen sind meine übliche Vorsicht. Vergessen die Eigensicherung. Lässig winke ich den beiden Gestalten zu, dass sie zu mir kommen sollen. Widerwillig und langsam näherten sich die beiden der Fahrtüre. Kurz davor bleiben sie stehen.

„Was macht's um diese Zeit in dem gottverlassenen Grätzl? Spuckt's es aus!“

„Nix“, sagt der Mantel. „Warum?“, sagt die Lederjacke.

„Weil's arschkalt is und ka Normaler um de Zeit da entlangtrollt, drum!“, erwidere ich leicht erzürnt. „Geht's auf d Seitn“, sage ich und öffne die Fahrtüre. „Was heißt nix und warum, warum ihr da seids will ich wissen, aber dalli und ka Wuchtl will ich hörn.“ Als Reaktion nahmen beide Verteidigungsstellung ein und wichen leicht zurück.

„Ausweis!“

„Haben wir keinen, wir sind hier in Österreich, hier brauchen wir keinen Ausweis“, sagt der Mantel.

Leise beschlich mich ein ungutes Gefühl aus der Magengegend heraus und ermahnte mich zur Vorsicht. Irgendetwas stimmte hier nicht.

Ausblende | *Ich bin seit 10 Jahren Polizist in Wien. Seither versehe ich immer Streifendienst. Da bekommt man mit der Zeit ein Gespür für gewisse Zusammenhänge und ein „Naserl“ für eine drohende Gefahr. Nur ein Beispiel von vielen. Ich fahre unter Tag die Simmeringer Hauptstraße entlang. Ein Gewusel auf dem Gehsteig. Hektik allerorten. Die Straßen fast verstopft. Lärm, Gestank und visueller Irrsinn. Und plötzlich im Augenwinkel, beim Vorüberfahren, wie aus dem Nichts, auf dem Gehsteig, fällt mir ein roter Pullover auf. Der Träger warf uns nur einen kurzen Blick zu. Genau in diesem Moment hatte ich ihn registriert. „Den schau’n ma uns an.“ Der Mann bemerkt unser plötzliches Interesse. Er verschwindet sofort im EKA-ZENT. Nach kurzer Suche, hier kennen wir uns aus, hier kennen wir jeden Stein, haben wir den Mann. Auf Grund seiner Nervosität und seines Fluchtverhaltens, ein gehetztes Reh drängt sich als Vergleich auf, wird er über Funk beim ID angefragt. BINGO! Er war zur Aufenthaltsermittlung ausgeschrieben. Ein U-Boot in Wien.*

Ich ging zum Mann in der Lederjacke, drückte ihn sanft aber bestimmt an den Funkwagen und ließ ihn mit den Händen abstützen. Am Kragen beginnend tastete ich mich über seinen Körper, um einen Gegenstand, welcher meine Aufmerksamkeit erregte, zu ertasten. „Des taugt dir, was, Kieberer? Vielleicht greifst mir auch auf die Eier?“ Wie viele andere Kollegen hatte ich immer eine gewisse Abscheu vor dieser Stelle. Auch diesmal war ich nicht genau genug. Das wusste ich in diesem Moment jedoch nicht. Während mein Kollege Z. von der Pinkelpause zurückkam und fragend wissen wollte: „Was is mit diesen zwa Gsichtern?“, erwiderte ich: „Irgendwas stimmt hier nicht!“, und näherte mich dem Mantel.

Ausblende | *Jeder Polizist in Wien hört auf seinen Partner. Auf diesen muss er sich bei jeder Gelegenheit und in jeder Situation verlassen können. Pathetisch kann man sagen, dass von vielen Kollegen das Leben davon abhing. Wenn einer der Partner ein ungutes Gefühl hatte oder wenn plötzlich Adrenalin floss, wurde dadurch der andere alarmiert, oder besser gesagt angesteckt. Jagdfieber, hieß das treffend im Jargon. Genau so erging es jetzt Z. Sofort schaltete er von 0 auf 100.*

Während Z. den Mann in der Lederjacke festhielt, stand der Mann in seinem weiten, bodenlangen Mantel vor mir. Frontal vor mir stehend, breitete der Mann die Arme aus. Dieser Blick, dieser Hass in seinen Augen. Ich ergriff den Mantel mit der Linken und tastete mit der Rechten über den Brustbereich. Sofort verspürte ich einen harten Gegenstand, welcher sich in der linken Brusttasche verbarg. Ich öffnete mit einem Ruck den Mantel und zog ein längliches Eisenrohr heraus. Als ich den unbekanntem Gegenstand besah, konnte ich mir keinen Reim darauf machen. Das Rohr hatte an einer Seite ein Gewinde und war kurz darauf von einem stärkeren Rohr ummantelt. Das Ganze war ca 35cm lang. Ich drehte mich zu Z. und übergab ihm den Gegenstand. „Schau, der trägt ein Eisenrohr spazier’n.“ Z., ein Waffenfreak, sagte nach kurzem Augenschein: „Heast des ist ein Schalldämpfer!“

... ADRENALIN schoss ein! ...

Wie in gefühlter Zeitlupe drehe ich mich wieder um. Schon im Augenwinkel sah ich die Bewegung des Mantels. Alle weiteren Eindrücke prägen sich tief in das Hirn. Die Rechte des Mantels war in seiner Manteltasche verschwunden. Die feuchtigkeitschwangere Luft. Die Lichtreflexionen der windgeschüttelten Straßenlaterne. Langsam kam die rechte Hand wieder zum Vorschein. Die kühle, würzige Regenluft. Die einzelnen Regentropfen welche das Gesicht trafen.

Da war er.

Der Tod.

In Form einer großen Pistole in seiner Hand. Da war er. Er, der dir jederzeit in deinem Leben begegnen kann. Höhnisch grinsend, aus einem riesigen Loch am Ende des Pistolenlaufes, genannt Mündung.

ADRENALIN! ...

Kein Gedanke mehr, das Hirn ist leer. Der Körper handelt von selbst. Reflexartig. Selbsterhaltungstrieb. Meine linke Hand zuckt vor, ergreift den Pistolenlauf, umklammert ihn und drückt ihn gleichzeitig in die Höhe. Währenddessen springt mir meine eigene Kanone in die rechte Hand.

Durch die schnelle Reaktion überrascht und durch die Hebelwirkung entglitt dem Mann die Pistole aus seiner Hand.

Ein plötzlich aufzuckender Gedanke vermittelt mir, dass ich jetzt zwei Pistolen in den Händen halte. Die rechte Hand zuckt vor und schlägt dem Mantel meine Dienstwaffe gegen den Kopf. Während dieser zusammenzuckt, werfe ich die Pistole des Mannes auf unser Wagendach und ergreife den Mann mit der freigewordenen linken Hand am Kragen. Die Linke fuhr in die Höhe, hob den Mann vom Boden ab und drückte ihn mit dem Rücken an die Wagenseite. Der nicht nachlassende Druck und mein Pistolenlauf im linken Auge ließen seinen Oberkörper auf der Dachkante zum Liegen kommen. An eine Gegenwehr konnte der Mann nunmehr nicht mehr denken. Die Füße mindestens 10 cm über dem Boden, halb auf dem Autodach liegend und aus meinem unbarmherzigen Gesichtsausdruck zu schließen konnte der Mann sofort erkennen, dass der Pistolenlauf, in sein linkes Auge gedrückt, keinen Platz für irgendeine Bewegung mehr ließ. Mit rauer, gepresster Stimme hörte ich mich sagen: „Wennst nur mitn Ohrwaschl wackelst, bist maukas!“

Und jetzt kam sie wieder, die Realität und zugleich die Erkenntnis, dass ich den rechten Zeigefinger am Abzug meiner Dienstwaffe hatte.